

Catherine Blake

Das Spiel des Kreisels

ROMAN



»Der erotische Roman«
Band 134

© 2009

AMM

Amanda Media & Marketing AG, Zug/Schweiz

Vertrieb:

Edition Combes

im Verlag Frank de la Porte

Frankenstraße 17

D-96328 Küps

Tel. 0 92 64-97 66

Fax 0 92 64-97 76

www.edition-combes.de

ISBN 978-3-937914-46-6

Alle Rechte vorbehalten. Es ist verboten, dieses Werk im Ganzen oder auszugsweise nachzudrucken oder durch Bild, Funk, Fernsehen, Internet, Tonträger und EDV-Systeme zu verbreiten.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt.

Prolog

Mein Name ist Catherine Blake. Ich bin Psychiaterin und Sexualtherapeutin und habe meine Praxis in New York. Ich beschäftige mich insbesondere mit Fällen, in denen die Sexualität der Patienten von der sogenannten Norm abweicht. Ich verstehe darunter nicht unbedingt abnorme Neigungen. Nein, bei meinen Patienten handelt es sich ausschließlich um Fälle, in denen sie das Gefühl haben, daß mit ihrer zwar ungewöhnlichen, aber keineswegs anormalen Sexualität etwas nicht stimmt und sie deshalb in seelische Konflikte geraten sind.

In den meisten Fällen ist es mir bisher gelungen, das seelische Gleichgewicht der Patienten wieder herzustellen. Denn nur darum geht es. Man kann nicht von ‚Heilung‘ sprechen, wenn nichts Krankhaftes vorliegt. Ich lasse meine Patienten erzählen, was sie beschäftigt, was sie bedrückt; in manchen Fällen verschwinden dann die seelischen Probleme allein dadurch, daß sie sie ausgesprochen haben.

In meiner langjährigen Praxis habe ich die Erfahrung gemacht, daß man in meinem Beruf nur dann sein Ziel erreichen kann, wenn man sich einem Fall vollständig widmet, und zwar – was am wichtigsten ist – mit absoluter Offenheit. Es darf in diesen Fällen keine Tabus geben, sonst verhindert man selbst den Erfolg. Deshalb verwende ich auch nicht die sterile Sprache mancher Kollegen, die über Libido, Kopulation, Penis und Vagina sprechen.

Der Patient oder die Patientin kommt zu mir, weil etwas mit seinem Schwanz oder mit ihrer Fotze nicht in Ordnung zu sein scheint. Oder weil sie Probleme beim Fikken haben. So nennen sie das, und ich muß sie ermuntern, die Sachen auch beim Namen zu nennen, damit sie aus sich herausgehen und sich mir öffnen können. Nur so kann ich in die Tiefe ihrer Seele blicken und dort die falsch interpretierten Sachen erkennen und zurecht-rücken. Um diese absolute Hingabe und dieses Sich-Öffnen den Patienten zu erleichtern, bestehe ich darauf, daß sie sich völlig nackt ausziehen und sich auf meine Psychiatercouch legen. So kann ich ihren ganzen Körper ständig beobachten und auch die kleinsten Reaktionen oder Regungen registrieren, um mir ein Urteil zu bilden.

Ja, manchmal schlafe ich sogar mit meinen Patienten, wenn ich der Meinung bin, daß ihnen das hilft. Und ich bin glücklich, daß ich eine Frau bin. Denn ich liebe die Männer, und deshalb kann ich ihre Probleme auch verstehen. Und ich kenne die Frauen, deshalb sind mir auch ihre Probleme nicht unbekannt. Und ich kann sowohl mit Männern als auch mit Frauen schlafen, und sowohl das eine wie das andere bereitet mir ein höllisches Vergnügen.

In diesem Buch versuche ich, den Fall eines Mannes zu analysieren, dessen Problem auf den ersten Blick eine zwar erotische – ja, hocherotische – Ursache hat, aber im Grunde auf ganz einfachen biologischen Eigenschaften unseres Körpers beruht. Im Prinzip ist die Sache aus psychologischer Sicht leicht zu verstehen und beinhaltet

nichts Pathologisches. Doch wie so oft im Leben besteht die Möglichkeit, die Sachlage nach individueller Sichtweise zu interpretieren. Und hier liegt der Hund begraben. Der Patient deutet nämlich die Geschehnisse, die ihn betreffen, anders als der Psychologe. Letzterer sieht die einfache Struktur des Falles und kann sie nicht nur deuten, sondern dem Patienten auch verständlich machen. Ob man dabei als Therapeut Erfolg hat, liegt daran, wie weit man den Patienten von der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen überzeugen kann. Das ist aber nicht immer leicht, denn es sind eigentlich zwei Aufgaben, die man bewältigen muß: Einerseits muß der Patient über die wahren Ursachen seiner Symptome aufgeklärt werden, und zweitens muß seine Fehlinterpretation zurechtgerückt werden, indem er überzeugt wird, daß seine Befürchtungen auf falschen Vorstellungen beruhen und daß man aus jeder Sackgasse herauskommen kann. Und wenn es nicht anders geht, dann eben auf dem Wege, auf dem man da hineingeraten ist. Das ist eine sehr erfolgversprechende Methode, die die meisten Menschen leider aber noch nicht für sich entdeckt haben.

Erste Sitzung

Mein Patient, nennen wir ihn einfach David Fairchild (wie immer sind alle Personen- und Ortsnamen geändert), ist Mitte dreißig und wirkt noch recht jugendlich. Er kam zu mir, weil er befürchtete, daß sein Verhalten und seine Reaktionen auf bestimmte Geschehnisse pathologisch, also krankhaft seien. Ich bat ihn, mir genau zu erklären, was ihm Anlaß zu dieser Befürchtung gibt, beziehungsweise riet ich ihm, mir alles von Anfang an zu erzählen. Statt aber mit der Schilderung der Ereignisse anzufangen, die der Grund für seine Annahme, daß er krankhaft veranlagt sei, waren, hat er mir einen Vortrag gehalten, der zwar sicherlich einen gewissen literarischen und auch philosophischen Wert hatte, mir aber – zumindest zu diesem Zeitpunkt – keine Anhaltspunkte lieferte, und eben deshalb hielt ich seine Äußerungen für unnütz. Leider bin ich, wie alle anderen Psychologen auch, nicht gegen Irrtümer gefeit. So auch in diesem Fall, wie ich später einsehen mußte.

Hier nun gebe ich David Fairchilds Worte anhand meiner akustischen Aufzeichnungen wieder:

Oft hört und liest man Formulierungen wie »im Laufe des Lebens« oder »auf dem Lebenswege«, »im Schnelzug des Lebens« oder »im Fluge des Lebens«. Das sind meines Erachtens nichts anderes als Gemeinplätze, die im Grunde genommen nicht zu gebrauchen sind,

weil sie inhaltslos sind. Sie suggerieren nämlich, daß man sich auf dem sogenannten »Lebensweg« in eine bestimmte Richtung bewegt, also irgendwo andershin gelangt, sich also vom Ausgangspunkt zielstrebig wegbewegt. Dem aber ist nicht zwangsläufig so. Ich habe nämlich die Erfahrung gemacht, daß das Leben nichts anderes ist als ein Karussell. Du steigst ein, fährst los und meinst, daß du vorankommst, aber das ist nur eine Illusion. Du bewegst dich nirgendwohin, du drehst dich lediglich im Kreis. Du bleibst an derselben Stelle stehen, wo du eingestiegen bist. Kein neuer Weg öffnet sich für dich dort, nur dasselbe Kreiseln wiederholt sich immer und immer wieder. Und wenn die Bewegung stoppt, ist das keine neue Haltestelle, und du merkst, daß du wieder genau dort gelandet bist, wo du losgefahren bist. Du bist weder klüger geworden noch weiser oder glücklicher. Du hattest Erlebnisse, die du als neue empfunden hast, obwohl sie nichts anderes als ständige Wiederholungen waren. Du hast wieder die gleichen Fehler begangen, immer wieder und wieder, vergeblich versprichst du dir, daß du dich demnächst klüger verhalten wirst. Doch es ist nur eine Illusion, daß in Zukunft alles ganz anders sein wird. Bitte, Mrs. Blake, lassen Sie mich erzählen, wie das Karussell meines Lebens aussieht:

Eines Tages kam meine Frau mit verweinten Augen aus dem Büro nach Hause. Sie war schon seit über einem Jahr die Sekretärin eines überaus erfolgreichen Rechtsanwaltes. Wir haben uns sehr gefreut, daß sie diese gute Stellung bekommen hatte, weil es in der Firma, in der ich beschäftigt war, nicht besonders gut

lief; es gab immer weniger Aufträge, was für uns Angestellte bedeutete, daß auch der Verdienst immer geringer wurde. Weihnachts- und Urlaubsgeld waren gestrichen, und auch die Überstunden, die immer großzügig vergütet wurden, waren weggefallen. An manchen Tagen gab es überhaupt nichts zu tun, so daß wir schon auf Kurzarbeit waren. Mit dem endgültigen Aus konnten wir täglich rechnen, und ich wußte nicht, wovon wir hätten leben sollen, wenn der Ernstfall eingetreten wäre. So gesehen war es ein Segen, daß meine Frau Eve vor einem Jahr diese gute Stellung bekommen hatte.

Bislang war sie mit ihrem Job sehr zufrieden. Das Arbeitsklima in der Kanzlei war mehr als gut, und auch ihr Chef war ihr gegenüber – wie sie erzählte – immer überaus höflich und freundlich. Aber an diesem Tag sah ich ihr an, daß etwas Schlimmes passiert war! Hoffentlich hatte man ihr nicht gekündigt! Das wäre eine entsetzliche Katastrophe gewesen. Ich fragte sie, ob sie entlassen worden wäre. Sie schüttelte nur den Kopf. Dem war also Gott sei Dank nicht so.

»Was ist dann los?« fragte ich. Daraufhin begann sie zu weinen. Die Tränen liefen ihr wie Bäche über die Wangen. Ich streichelte sie, versuchte, sie zu trösten, zu beruhigen und bat sie, mir zu sagen, weshalb sie weinte. Sie schüttelte nur den Kopf und war nicht fähig, auch nur ein Wort herauszubringen. Nun schluchzte sie sogar, und das ganz verzweifelt. Ich liebte meine Frau, und ihre Verzweiflung tat mir sehr weh. Ich umarmte sie, drückte sie an meine Brust, strich ihr sanft übers Haar und redete beruhigend auf

sie ein. Als sie sich dann endlich etwas beruhigte, ihr kurzes, abgehacktes Atmen aber immer noch andeutete, daß sie unvermindert mit schmerzhaften Gedanken kämpfte, bat ich sie nun ganz inständig, mir zu sagen, was sie bedrückt, was sie zum Weinen veranlasse, da quälte sie ein leises »Das kann ich dir nicht sagen« heraus.

Natürlich konnte ich mich mit dieser Erklärung nicht zufriedengeben, deshalb ermunterte ich sie noch einmal mit den einfühlsamsten Worten, mir den Grund ihrer Betroffenheit zu verraten, aber sie sagte wieder nur: »Das kann ich dir nicht sagen.«

»Warum denn nicht?« fragte ich und war ratlos. »Du weißt doch genau, daß ich in jeder Situation zu dir halte, denn du bist mein Ein und Alles! Bitte, mein Liebling, sag mir, was dich bedrückt!«

»Das kann ich nicht! Du würdest mich verlassen!« Das war alles, was ich aus ihr herauslocken konnte.

»Das würde ich bestimmt nicht tun! Es gibt auf dieser Welt nichts, wofür ich dich verlassen würde, mein Herz«, schwor ich. »Du weißt doch, wie sehr ich dich liebe! Ich würde mein Leben für dich geben. Also bitte, sag mir doch: Was ist passiert?«

Eve konnte sich nicht durchringen. Erst nach endlos scheinenden Minuten kam ein zögerndes »Mein Chef hat mich tätlich angegriffen« über ihre Lippen.

»Er hat dich tätlich angegriffen? Wie angegriffen?«

»Na so ...«, sagte Eve gequält. »Du weißt schon!«

»Doch nicht sexuell?« fragte ich entsetzt zurück.

»Doch! Genau so!« Eve fing erneut an zu weinen.
»Was soll jetzt nun werden?«

In meinem Gehirn wirbelten die Gedanken wie ein Tornado. Das mußte natürlich geklärt werden. Ich bat Eve, mir alles ausführlich zu erzählen. Weinend, langsam und unzusammenhängend, aber doch verständlich, begann sie:

»Weißt du, er hat mir schon früher Avancen gemacht. Ich wollte dir davon nichts sagen, um dich nicht zu beunruhigen. Du hast ohnehin schon genug Probleme mit deinem Betrieb. Und ich dachte wirklich nicht, daß es einmal soweit kommen würde ...« Wieder verstummte Eve, biß sich auf die Lippen und schluchzte herzerreißend.

Erst nach langem Zureden und nachdem ich sie beruhigt und ihr zugesichert hatte, daß, was auch immer geschehen sei, nichts an unserer Liebe und an unserem Verhältnis zueinander etwas ändern würde, war sie bereit fortzufahren.

Ein paar Akten seien heruntergefallen, erzählte sie, und der Inhalt der Mappen, ziemlich wichtige Dokumente, seien herausgerutscht und hätten sich auf dem Boden verteilt. Die Art, wie Eve mir den Vorfall darstellte, ließ den Schluß zu, daß ihr Chef diese Papiere mit Absicht von seinem Schreibtisch gefegt hatte. »Bitte, Eve, sammeln Sie das wieder ein«, hätte er gesagt, und sie hätte sich hingehockt und die einzelnen Blätter in die jeweilige Mappe zurücksortiert. Plötzlich bemerkte sie aus den Augenwinkeln, daß Abel Richmond (so hieß ihr Chef) mit aufgekнопfter Hose neben ihr stand. Aus seinem Hosenschlitz ragte sein steifes Glied.

»Mit unverhülltem, stehendem Pimmel stand er

neben dir? Einfach so?« fragte ich ungläubig.

Eve nickte. Sie hätte fast wieder angefangen zu weinen, wenn ich sie nicht ganz fest an mich gedrückt und ihr so mein Verständnis signalisiert hätte. Da wäre also ihr Chef mit seinem aus der Hose ragenden Pimmel gestanden, wie Eve erzählte. Sie wußte zuerst nicht, was sie machen soll, beschloß aber dann so zu tun, als hätte sie es gar nicht bemerkt. Obwohl sie nicht verhindern konnte, daß ihr das Blut in die Wangen schoß. Mit einem »O je, ist das heiß hier«, fächelte sie sich mit ein paar Blättern Luft zu und riskierte noch einmal einen Blick zur Seite. Er war noch da. Der sie bedrohende Pimmel war noch immer in gefährlicher Nähe ihres Kopfes. Sie geriet in Panik und wollte aufstehen, doch ihr Chef verhinderte es, indem er ihr seine kräftige Hand auf die Schulter legte und sie so in der hockenden Position niederhielt. »Sie erschrecken sich doch nicht etwa vor einem Penis?« fragte er scheinheilig. »Für Sie als verheiratete Frau dürfte doch so ein Zauberstab nichts Neues sein.«

Eve bat ihn, mit diesem schlechten Witz aufzuhören und schlug ihm vor, das Ganze einfach zu vergessen, sie würde es ebenfalls tun. Doch Mr. Richmond hätte nur den Kopf geschüttelt und ihr widersprochen. Dabei hielt er ihr einen regelrechten Vortrag. »Vergessen? Wie sollte ich das vergessen können! Sie sind seit einem Jahr in meiner allernächsten Nähe, meine liebe Eve. Ich sehe Tag für Tag, wie sich Ihre Brüste unter Ihrer Bluse abzeichnen, wie sie schaukeln, wenn Sie hin und her laufen, ich sehe, wie die beiden Hälften Ihres Arsches bei jedem Schritt wippen, und wenn

Sie neben mir stehen, spürt meine Nase Ihr Parfüm, aber auch den Duft Ihrer Fotze. Jetzt geht das alles über meine Kräfte! Schon am Morgen sitze ich mit einem stehenden Pimmel hinter meinem Schreibtisch, und ich soll so tun, als ob nichts geschehen wäre? Mit einem steifen Schwanz kann ich nicht denken, kann ich nicht arbeiten. Ich muß ihn erlösen!«

»Dann kündige ich!« sagte Eve, worauf er erwiderte: »Wenn Sie es so wollen, dann können Sie gehen. Aber erst blasen Sie mir einen, eher kommen Sie mir nicht aus diesem Raum heraus!« Mit diesen Worten ergriff er Eves Kopf, hielt ihn fest und drückte die Spitze seines Schwanzes gegen die verzweifelt zusammengepreßten Lippen meiner Frau.

»Verdammt noch mal!« brach es aus mir heraus. »Ich werde diesen Scheißkerl umbringen! Doch sag mir, mein Herz, wie konntest du dich ihm entziehen?«

»Das ist es ja gerade!« Eve schluchzte hysterisch auf. »Ich konnte nichts dagegen tun! In dieser halb knienden, halb hockenden Stellung war ich ihm ausgeliefert. Das Schwein ist unheimlich stark, mußst du wissen. Er hielt mich einfach mit der einen Hand am Boden und preßte seinen harten Pimmel immer stärker gegen meine Lippen.«

»Und dann?« fragte ich mit belegter Stimme.

»Na was schon? Dann mußte ich halt doch meinen Mund öffnen, und er schob seinen Schwanz so tief, wie er nur konnte, hinein.«

»Und du?« bohrte ich weiter und merkte ganz plötzlich, daß sich mein Schwanz in meiner Hose versteifte. Das konnte doch nicht wahr sein, aber bei dem Gedan-